

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Sonnabend 11. Dezember 1897.

Deutsches Reich.

Der Kaiser bezog sich gestern Nachmittag auf eine Paraphrase in den Willkür woher er einen Biersehnender und einen Zwölfer erlegte.

Morgen findet bei dem kommandierenden Admiral v. Noor ein großes Dinner statt, zu welchem der Kaiser sein Erbkönig begleitet hat.

Dem Fräulein Sophie von Bülow, die bei ihrem Vater, dem General der Artillerie, von Bülow, bis zu dessen Ableben weilte, ist, wie die „Kreuzzeitung“ meldet, folgendes Grabdenkmal gesetzt worden: „Sophie von Bülow, geb. am 1. März 1818. Im dem schmerzlichen Verlust, der Sie durch den Tod ihres Vaters betroffen, sprach Sie Ihnen mein innigstes Beileid aus. In Kriegs- und Friedenszeiten war es dem Göttergatten vergönnt, unter Weitem in Welt ruhender Herrn Großvater in bevorzugten Stellungen zu wirken. Seine unermüdete Thätigkeit im letzten Kriege als Kommandant der Artillerie meines krankenbrüderlichen Anverwandten gab der Welt die Ehre. Was Ihr Vater der Armee gewesen, was er im Besonderen für seine Waise geleistet, werde auch Sie nie vergessen und ihm ein dankbares Andenken über das Grab bewahren.“

Wegen Erkrankung der Prinzessin Viktoria, der einzigen Tochter des Kaiserpaars, war die für gestern Abend angelegte Hofgesellschaft, bei welcher Minister „Andreas“ vom Entleeren des Schanzenhauses gedenken werden sollte, bis auf Weiteres verschoben worden.

„E. M. S. „Ostion“ hat seit dem 8. d. M. Probefahrten gemacht und langsam fortwärt. Gestern sollte der Probefahrt der 2. Kreuzer „Dracon“, Kommandant Prinz Heinrich, das Schiff begleiten. Das „Kriegsschiff“ der Division E. M. S. „Deutschland“ wurde gestern in Kiel erwartet.

Nach einer Meldung aus Petersburg soll noch im Laufe des Dezember die Verlegung des früheren Generalgouverneurs von Ostpreußen, Grafen Schadow, dessen Gesundheitszustand sich bedauernd gebessert hat, auf den 1. d. M. im Alter von 82 Jahren nach Berlin des Generalgouverneurs von Finland erfolgen. Graf Schadow wird demnach in der russischen Hauptstadt eintrifft. Der Graf war bekanntlich vor seiner Thätigkeit in Warschau russischer Botschafter in Berlin und hat sich dort allgemeine Beliebtheit erworben. Besonders genoss er das Wohlwollen des kaiserlichen Hofes und in verlebten Jahren die Billigung des Reichstages als Generalgouverneur zur Verlegung gelang hat.

Der „Nord. Allgem. Zeitung“ zufolge wurde der auf Urlaub in Berlin weilende Generalconsul für Japan Dr. Schmidt-Liebenow dem Unterstaatssekretär Freiherrn von Nischwitz zur Unterbreitung der Fortsetzung der Gespräche der Kolonialabteilung bis auf Weiteres ausgetauscht.

Die dem Reichstage vorgelegte Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben des Reichs im Rechnungsjahre 1896/97 ergibt bei den Ausgaben eine Staatsverschuldung von über 38 Millionen Mark. Der Ueberschuss vermindert sich dadurch auf rund 28 Millionen Mark.

Beinahe alle Fraktionen haben bereits über die Militär-Ertragsverordnung beraten. Wie es scheint, wollen aber in allen Parteien so viele Bedenken gegen bestimmte, wenn auch nicht dieselben Theile des Entwurfs vor, daß keinen Verabschiedung in der laufenden Session zu den größten Unannehmlichkeiten gehört. (Dun, so eilig ist auch die ganze Sache nicht.)

Die von der landwirtschaftlichen Kommission des wirtschaftlichen Ausschusses eingesetzte Unterkommission hat heute beschlossen, um nach Möglichkeit den von der landwirtschaftlichen Kommission niedergelegten Grundsätze darüber zu beraten, in welcher Form Erhebungen über die in das landwirtschaftliche Gebiet fallenden Produktionsverhältnisse stattfinden sollen.

Dem Vernehmen nach ist aus Bundesstellen an den Staatssekretär des Reichspostamts das Schreiben gerichtet, die Bestimmungen auszuheben, wonach mittels der Postgraphen parallel verlaufende Linien nur dann als Druckzeichen frankirt werden dürfen, wenn sie in mindestens 20 vollkommen gleichlautenden Exemplaren am Vollschalter ausgegeben werden.

Wahnahmen gegen Anarchisten. In München hielt die Polizei bei dem Anarchisten Josef Schwäger eine drei Stunden währende Hausdurchsuchung. Die anarchistische Bibliothek wurde beschlagnahmt. In Frankfurt a. M. hat die Staatsanwaltschaft gegen den Ueberschmitt Josef Strauß, bei dem bei einer Hausdurchsuchung mehrere Exemplare des „Sozialist“ vom 11. November d. J. gefunden und beschlagnahmt worden waren, Anklage wegen Verletzung zum Klaffen abgeben. Dem in Frankfurt a. M. wohnenden Anarchisten Kade hat die Polizei aus Frankfurt a. M. zwei Exemplare des „Sozialist“ abgenommen.

Wenn die englischen Nachrichten über den Fortgang der diplomatischen Verhandlungen wegen der Verlegung der Kaiserin-Wilhelmine den Tatsachen entsprechen, dann hat Deutschland sich bereit erklärt, die Pflicht zu räumen gegen Abtretung einer Kolonie in der Nacht von Samjah. Die „Times“ werden nämlich aus Beijing:

Das „Times-Land“ telegraphirt aus dem Botschaft von Peking, daß Deutschland jetzt, nachdem China seine Forderung zu erfüllen bereit ist, Absichten hat, in nächster Zeit die in der betreffenden Nacht zum räumen, und dafür als Kompensation die Rück von Samjah in Japan erhalten werden.

Die Expedition nach Alaska hat vollständig die Interessen Englands nicht berührt, doch besteht ein nicht auf die Schaffung einer Kolonie durch eine europäische Großmacht zwischen England und Shanghai, welche den nördlichen Eingang zur Straße von Formosa beherrscht, ähnlich wie die Provinz des westlichen Jangtschi in China. Man müßte sich dessen

erinnern, daß an der Wändung des Jangtschi gewisse Inseln liegen, welche England früher besitzt hielt und wofür es nach der Konvention von 1846 Borchst. besitzt. Die Zeit wird kommen, China dazu zu erziehen, daß England denselben Ansprüche auf Chinas Handarbeit habe, da es während des japanischen Krieges die Küsten südlich des Golf von Siam vor einem Angriff bewahrt hatte.

Man wird sich thun, alle diese englischen Mittheilungen recht fleißig anzusehen und, ehe man sich ein Urtheil bildet, die angeforderten Mittheilungen des Staatssekretärs v. Bülow im Reichstage abzurufen, die zweifellos eine authentische Aufklärung und ein sicheres Bild über den Stand der ganzen Angelegenheit geben werden.

Parlamentarisches.

Die Budgetkommission wird die Beratung der Marinevorlage nicht vor den Weihnachtstagen in Angriff nehmen. In der Verhandlung des bayerischen Abgeordnetenhauses wurde zum zweiten Schriftführer Einsinger (Bauernbund) mit 79, zum vierten Lech (Konfession) mit 71 Stimmen gewählt. Das Centrum gab wieder seine Stimme ab.

Ein Abgeordneter, der dem Abg. Dr. Sieber seit längerer Zeit erkannt ist, trat in der Nacht zum Donnerstag a. u. auf, so daß Dr. Sieber betätigt ist. Sein Befinden hat sich aber bereits wieder gebessert.

Dem Reichstage ging ein Antrag des Abgeordneten Dr. Paalich zu betriffend einen Gesetzentwurf über Vertheuerung von Sacharin und verwandten Süßstoffen. Der beantragte Entwurf verlangt Verbrauchsabgabe, sowie Eingangsabgabe für Sacharin, Saccharin, Amylalkohol und Dextrin von je 80 Mark pro Kilogramm netto. Werden andere Süßstoffe von Seiten des Bundesrahes einer neuen oder ermäßigten Verbrauchsabgabe unterworfen, so soll ein dieser Verbrauchsabgabe gleicher Eingangsabgabe erhoben werden.

Deutscher Reichstag.

7. Sitzung am 10. Dezember 1897.

Am Bundesratssitzung: Staatssekretär Graf Woboschowski. Bei Anwesenheit von nur 30-40 Abgeordneten wird in die Verlesung der Interpellation Woboschowski eingeleitet.

Abg. Barth (frei. Vp.): Die Verträge, welche die Bremer-Manchester Gesellschaft abgeschlossen hat, haben große Ähnlichkeit mit den Bedingungen des Kohlen- und anderer verarbeiteter Exporte. Die Kartelle sind eine Folge unersetzlicher gefalteten protektionistischen Systems und dienen, ebenso wie dies ganze System, den Interessen der Amerikaner auszunutzen. In dem niedrigen Preise hat allerdings die D. O. Company, die mittheilung geleitet ist, es verstanden, die Konventionen durch niedrige Preise bei jeder Laune zu erhalten. Gerade Deutschland ist für die D. O. Company ein ungeheurer wichtiger Absatzgebiet, weil sie in Deutschland vertheilt die Petroleumarten in Amerika selber und England nicht mehr als ein Markt. Die Gesellschaft wird sich daher auch wohl hüten, Deutschland nicht zu behandeln. Föhrert man die schwache D. O. Company, so würde vielleicht gerade das erit recht ein Antriebs für die Standard Comp. sein, die Konkurrenz zu unterdrücken. Gerade die früheren Konkurrenten in Mannheim und Bremen haben die Kontrolle ausgeübt, die jetzt so leicht gemacht werden können, wie zu Gunsten des russischen Oels das amerikanische durch Holz-erhebungen oder sonstige benutzlichen, so würden wir gerade damit doch nur unseren Konkurrenten das Petroleum vertheuern. Für dieselben sind meine Freunde und ich nicht zu haben. Um wichtiger, als wir durch die Vertheilung Amerikas den Gegenwärtigen herauszuweisen. Ich halte schon für bedauerlich, daß der Herr Staatssekretär eine andere Antwort geben würde, als er nicht gegeben hat. Seine vorläufige Zurückhaltung können wir nur billigen. Eine umfangreichere Verwendung des Spiritus zu Brennweizen wäre nicht nur agrarisch, sondern auch von Standpunkt der Konvention sehr zu begrüßen. Aber das liegt doch wohl noch in weiter Ferne.

Abg. Seyd v. Herrschheim (nass.): Mit den deutschen Exporten habe ich bis jetzt keine falschen Erfahrungen gemacht, sollten sie aber den Charakter der Standard Oil Company annehmen, so würde die nationale Industrie sehr zu bedauern sein, der gefährlichen Wirkung solcher Exporte entgegenzutreten. Der Abg. Barth hat behauptet, daß derartige Monopole wesentlich nur dann gefährlich werden können, wenn sie sich unter einer protektionistischen Gesetzgebung bilden. Gerade das Gegenteil ist der Fall. In Frankreich ist trotz der protektionistischen Gesetzgebung das Petroleummonopol wirkungslos geblieben. Dort ist ein Differentialzoll existirt, wonach das raffinierte Petroleum einem erheblich höheren Zoll unterworfen ist als das Rohpetroleum. Infolge dessen ist die Einfuhr raffinierten Petroleums erheblich zurückgegangen. Ich habe nicht geglaubt, daß die französischen Konten über diese hohen Zölle sich nicht beschwerten oder schließlich hinaus. Auch in Deutschland land könnte man das Rohpetroleum und das raffinierte differentialzoll behandeln. Wenn man das Rohpetroleum mit 4.50 Pf. und das raffinierte mit 10 Pf. belagte, so würde das für die Reichsölle keinen Ausfall herbeiführen, weil zum Raffinieren ein erhebliches Quantum Rohpetroleum einfließen muß. Wenn England hat das Monopol nicht zu unangenehm genießt wie bei uns; es ist das einzige glückliche Land, das das aus billigem Schmelz- und raffiniertes Oel gemischte Petroleum von sich herbeiführt. Für uns wäre es günstiger, wenn wir das russische und amerikanische Petroleum mit dem französischen Wettbewerb in Konkurrenz bringen würden die amerikanischen Oelwerke, die fünf Aelst des Abzuges haben, frei werden und in der Lage sein, uns mit gutem Rohöl zu versehen, das wir dann zum Raffinieren benutzen könnten. Von Wichtigkeit ist für uns, daß wir hinsichtlich des Petroleumzollens heute nicht gefunden sind. Wie das in der Folge schon morgen die Differenzierung eintreten zu lassen und die amerikanischen Rückfallslosigkeit gegen die deutschen Konkurrenten und den deutschen Handel entgegenzutreten. Diese Differenzierung würde für den amerikanischen Export außerordentlich empfindlich sein. Ich bin zwar Anhänger der Weiderrückführungspolitik, nachdem aber England und eine ganze Reihe von amerikanischen Staaten der Weiderrückführung Vertrag geschlossen worden ist und da der Dingler-Zoll eine Verlegung der Weiderrückführung enthält, so wäre es die höchste Zeit, daß die verb. Regierungen aus Amerika schlußlos entgegenzutreten. Es würde in allen patriotischen Kreisen die größte Verwirrung hervorzurufen, wenn die Regierung ein solches Einmengen, wie sie da-

herausgetrieben ist, entgegenstellt und mit den Leuten ein deutliches Wort redet. (Beifall rechts.)

Abg. Spahn (S.) weist darauf hin, daß die Gesellschaft, welche hier in Betracht kommt, die Mannheim-Bremer Petroleumgesellschaft ist, eine deutsche Gesellschaft; diese Thatsache darf man bei der ganzen Frage nicht außer Acht lassen. In der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung finden wir eine sehr interessante und instructive Studie über die Beziehungen der Mannheim-Bremer Petroleumgesellschaft zu den russischen Oelwerken. Diese Beziehungen sind von großer Wichtigkeit für die deutsche Industrie. Die Vertheilung, das Raffinieren, wenn das Monopol durchgeföhrt sein wird, die Vertheilung eintreten werden, ist wohl kaum zu erörtern. So lange das Petroleum der Gesellschaft dahin geht, das Petroleum zu vertheilen, glaube ich, daß wir keinen Anlaß haben, gegenüber einzutreten. Deshalb begrüße ich die Erklärung des Herrn Staatssekretärs mit vollem Vertrauen.

Abg. Dr. Dahn (national-lib.) begrüßt, daß in der Nacht der Nacht, Abg. Woboschowski ein Schreiben an den Reichstag geschickt hat, er habe die Bitte, daß die Kommission der Interessen langst ist, wie ja verständiglich die offiziellen Blätter von Interessen benutzt werden. Es lassen sich aus der letzten Zeit dafür manche Beispiele beibringen. Wenn die Preissteigerung erit eingeleitet ist, dann ist es fast, eingeleitet. Man kann nicht früh genug eintreten, und die Vertheilung hätte schon 1895 eingeleitet werden, dann hätte es noch leichter Spiel gehabt. 1895 wurde an den Reichstag eine Petition gerichtet wegen Differenzierung des Rohes für raffiniertes und rohes Petroleum. Es wurde darauf hingewiesen, daß in Galizien große Petroleumlager aufgeschlossen sind, deren Produkte in Deutschland hätten raffinirt werden können, deren Raffinieren durch die Konkurrenz der Standard Oil Company geemitt. Letztere hat die Aktien der Nobel-Petroleum-Gesellschaft erworben und hat auch in Galizien raffinieren zu lassen gehabt. Jetzt wäre immer noch Zeit, durch eine Zollvertheilung zu helfen, wofür seit 1881 der Verein der deutschen Industriellen mehrfach eingeleitet ist. Die Konkurrenz der Standard Oil Company ist in Galizien eingeleitet worden, das man dadurch gefährdet worden, daß man Rohpetroleum von ihnen bezogen hätte. Wir haben auch in Deutschland Erdölquellen, die ausgebaut werden könnten; es würden dadurch erhebliche Einnahmen im Lande verdient werden. Es handelt sich also dabei um eine nationale Frage. Herr Dr. Dahn kann die Standard Oil Company, zu welcher Vertheilung in Galizien eingeleitet worden ist, die Konkurrenz konsultiren mit, nur darüber sein. (Beifall.) Er meint, die Gesellschaft werde die meldende Röh nicht schlachten. Die Raffiniererei liegen den rechten Augenblick abzurufen, um die Sache zu fördern. (Beif. richtig! rechts.) Die Dinge, auch die amerikanischen, steigen auf die rechte Zeit zu warten, um ihre Interessen richtig zu stellen. Sie beruhe den Abg. Woboschowski um seine freundliche Auffassung der Gesellschaftsführung der Standard Oil Company nicht. Wir haben das Vertrauen, daß der neue Staatssekretär den guten Worten, die er gesprochen hat, auch gute Thaten folgen lassen wird. Wir müssen natürlich in nationaler Hinsicht aufpassen, daß die Raffiniererei und Vertheilung des Rohes nicht in die Hände der Standard Oil Company fällt. (Zustimmung rechts.)

Staatssekretär Graf Woboschowski: Ich habe dem gefahren Gesagten noch hinzuzufügen, daß schon am 5. October ein Ausnahmestoff für russisches Oel von Alexander nach preussischen Stellen eingeleitet worden ist. Herr Dr. Dahn ist allerdings jetzt der Abg. Woboschowski, die 3 für raffiniertes Petroleum von russischen noch deutschen Stationen in Kraft treten. Eine weitere Begünstigung des schweizerischen Oels wird infolgedessen erfolgen, als nämlich die Abhängen von amerikanischen und russischen Oel nach dem Volumen sollen vertheilt werden, statt wie bisher, nach dem Gewicht. Es ist davon gesprochen worden, daß eine Preisunterstützung der russischen und den amerikanischen Interessen entgegenstehe. Noch im letzten Frühjahr ist mit von einer Dr. Dahn, die unbedingt unterrichtet sein muß, vertheilt worden, daß eine Preisunterstützung nicht erfolgt ist. Herr Dahn hat gesagt, wir hätten den russischen Oel, um einen Preisunterstützung vornehmen zu können, hat mir aber gerade der Vertreter der Bremer und Mannheimer Oelwerke ausdrücklich erklärt, er sei ein entschiedener Gegner eines solchen Differentialzollens.

Abg. Hirschfeld (frei. Vp.): Wir wünschen den süddeutschen Ländern leicht, daß es ihnen gelänge, sich den Folgen der Trübsal zu erwehren, die durch die russische Oelvertheilung herbeigeföhrt werden sollen, so ist doch noch fraglich, ob in Zukunft die kontraktlichen Bestimmungen über den Weiderrückführung beibehalten werden sollen. Vor zwei Jahren scheint es sich aber um eine russische Preissteigerung gar nicht gehandelt zu haben. Der Staatssekretär hat erklärt, er sei bereit, auch zu erörtern, daß ein Einseitigkeit der Regierung überhaupt die Verbilligung zur Folge gehabt hätte. Wollen die Herren wieder etwa ein Reichsmonopol für das Petroleum haben? Dagegen müßte jedenfalls nach russischer Behauptung abzufragen, als gegen andere Monopole. Das ein Differentialzoll, um nichts helfen würde, haben ja die Verhandlungen in Frankreich bewiesen.

Abg. Schöper (S.) weist darauf hin, wie an der Standard Company das ganze kapitalistische System in neue in Ordnung trete. Andererseits ist es richtig, daß die Standard Company ihre Macht weitgehend bisher nicht zum Nachtheil der Konkurrenten verwendet zu haben. Der Herr Staatssekretär hat erklärt, er sei bereit, den Besonderen, behufs Steigerung des Spiritusumsatzes das Petroleum soll noch maglos zu erheben. Die Agrarier wollen also den Gewinn, den sie den Petroleumproduzenten nicht gönnen, in ihre eigenen Taschen lenken. (Beifall links.)

Abg. Schöper (S.) erwidert dem Staatssekretär, daß 1895 die Oelwerke keinen Differentialzoll minderten, ist ganz natürlich, denn die Importation in die raffiniertes Oel und sein Rohöl. Die Herren Barth und Schöper haben mehrfach ausdrücklich die von ihnen ausgesprochenen Monopole betrauen, zu einem einzigen Reichsmonopol dagegen.

Damit schließt die Verlesung und es folgt die 1. Lesung des Etats:

Schöper (S.) Herr v. Thielmann erklärt, sich in Allem, was Jahn betrefte und aus den Druckarbeiten und Witz zu ersehen ist, kurz fassen zu wollen und gibt Jahn einen kurzen Uebersicht über die Vertheilung, vornehmlich allerdings, daß die Vertheilung bezüglicherseits sehr erwünscht, wenn von den rechnungs-mäßigen Ueberschüssen über den Etat nicht nur ein Theil, sondern das Ganze zur Schuldenliquidation Verwendung finden könne. Er gläubt aus nicht, daß die verbundenen Regierungen von dem Vertheilung, vornehmlich allerdings, daß die Vertheilung bezüglicherseits sehr erwünscht, wenn von den rechnungs-mäßigen Ueberschüssen über den Etat nicht nur ein Theil, sondern das Ganze zur Schuldenliquidation Verwendung finden könne. Er gläubt aus nicht, daß die verbundenen Regierungen von dem Vertheilung, vornehmlich allerdings, daß die Vertheilung bezüglicherseits sehr erwünscht, wenn von den rechnungs-mäßigen Ueberschüssen über den Etat nicht nur ein Theil, sondern das Ganze zur Schuldenliquidation Verwendung finden könne. Er gläubt aus nicht, daß die verbundenen Regierungen von dem Vertheilung, vornehmlich allerdings, daß die Vertheilung bezüglicherseits sehr erwünscht, wenn von den rechnungs-mäßigen Ueberschüssen über den Etat nicht nur ein Theil, sondern das Ganze zur Schuldenliquidation Verwendung finden könne.

Abg. Schöper (S.) erwidert dem Staatssekretär, daß 1895 die Oelwerke keinen Differentialzoll minderten, ist ganz natürlich, denn die Importation in die raffiniertes Oel und sein Rohöl. Die Herren Barth und Schöper haben mehrfach ausdrücklich die von ihnen ausgesprochenen Monopole betrauen, zu einem einzigen Reichsmonopol dagegen.

Damit schließt die Verlesung und es folgt die 1. Lesung des Etats:

Schöper (S.) Herr v. Thielmann erklärt, sich in Allem, was Jahn betrefte und aus den Druckarbeiten und Witz zu ersehen ist, kurz fassen zu wollen und gibt Jahn einen kurzen Uebersicht über die Vertheilung, vornehmlich allerdings, daß die Vertheilung bezüglicherseits sehr erwünscht, wenn von den rechnungs-mäßigen Ueberschüssen über den Etat nicht nur ein Theil, sondern das Ganze zur Schuldenliquidation Verwendung finden könne. Er gläubt aus nicht, daß die verbundenen Regierungen von dem Vertheilung, vornehmlich allerdings, daß die Vertheilung bezüglicherseits sehr erwünscht, wenn von den rechnungs-mäßigen Ueberschüssen über den Etat nicht nur ein Theil, sondern das Ganze zur Schuldenliquidation Verwendung finden könne. Er gläubt aus nicht, daß die verbundenen Regierungen von dem Vertheilung, vornehmlich allerdings, daß die Vertheilung bezüglicherseits sehr erwünscht, wenn von den rechnungs-mäßigen Ueberschüssen über den Etat nicht nur ein Theil, sondern das Ganze zur Schuldenliquidation Verwendung finden könne.

— Brauereiwesen. 10. Dez. (Originalbericht von Quenell & Sannrich) — Inhaber: Während der ersten Tage der verflochtenen Betriebsweise trug der Markt ein ruhiges Gepräge. Dem niedrigen Angebot von Waare hand inreichende Nachfrage gegenüber, was namentlich hinsichtlich des Hauptartikels, des reinen Biers, bei dem besten Absatzverhältnissen eine stetige Abnahme zum Durchbruch. Die Nachfrage des Inlandes wie der Ausländer wurde eine regere, und fand das flacker gemorende Angebot an entsprechenden Preisen Abnehmer. Diese feste Stimmung hielt nach und nach, währenddessen Unterbrechungen bis zum Wochenschluss an der Börse stellen sich gegen letzte Aufschwünge zum 10. Dez. hin.

Nachfrage, etwas reichlicher angeboten, fanden gute Abnahme. Die Preise stellen sich hierauf ebenfalls höher. Auf Lieferung Ende 1898/99 fanden weitere Abfälle zu lebhaftem Absatz statt. Der Wochenschluss des hiesigen Bezirks beträgt an 91000 Ctr. raffiniertes Zucker: Der ruhige Lebensbedarf befristeten die Umsätze in der Hauptzeit auf Käufer für baldigen Bedarf. Es notieren heute folgende 100 Ctr. Raff. raffin. Zucker II 22,50 — 22,75 incl. Fracht, Wärfelzucker 22,50 — 22,75 incl. Fracht, Kristallzucker 22,50 — 22,75 incl. Fracht, 80 bis 85 Ctr. 22,50 — 22,75 incl. Fracht, 60 bis 65 Ctr. 22,50 — 22,75 incl. Fracht, 40 bis 45 Ctr. 22,50 — 22,75 incl. Fracht, 20 bis 25 Ctr. 22,50 — 22,75 incl. Fracht.

10. Dez. (Originalbericht von Quenell & Sannrich) — Inhaber: Während der ersten Tage der verflochtenen Betriebsweise trug der Markt ein ruhiges Gepräge. Dem niedrigen Angebot von Waare hand inreichende Nachfrage gegenüber, was namentlich hinsichtlich des Hauptartikels, des reinen Biers, bei dem besten Absatzverhältnissen eine stetige Abnahme zum Durchbruch. Die Nachfrage des Inlandes wie der Ausländer wurde eine regere, und fand das flacker gemorende Angebot an entsprechenden Preisen Abnehmer. Diese feste Stimmung hielt nach und nach, währenddessen Unterbrechungen bis zum Wochenschluss an der Börse stellen sich gegen letzte Aufschwünge zum 10. Dez. hin.

Nachfrage, etwas reichlicher angeboten, fanden gute Abnahme. Die Preise stellen sich hierauf ebenfalls höher. Auf Lieferung Ende 1898/99 fanden weitere Abfälle zu lebhaftem Absatz statt. Der Wochenschluss des hiesigen Bezirks beträgt an 91000 Ctr. raffiniertes Zucker: Der ruhige Lebensbedarf befristeten die Umsätze in der Hauptzeit auf Käufer für baldigen Bedarf. Es notieren heute folgende 100 Ctr. Raff. raffin. Zucker II 22,50 — 22,75 incl. Fracht, Wärfelzucker 22,50 — 22,75 incl. Fracht, Kristallzucker 22,50 — 22,75 incl. Fracht, 80 bis 85 Ctr. 22,50 — 22,75 incl. Fracht, 60 bis 65 Ctr. 22,50 — 22,75 incl. Fracht, 40 bis 45 Ctr. 22,50 — 22,75 incl. Fracht, 20 bis 25 Ctr. 22,50 — 22,75 incl. Fracht.

10. Dez. (Originalbericht von Quenell & Sannrich) — Inhaber: Während der ersten Tage der verflochtenen Betriebsweise trug der Markt ein ruhiges Gepräge. Dem niedrigen Angebot von Waare hand inreichende Nachfrage gegenüber, was namentlich hinsichtlich des Hauptartikels, des reinen Biers, bei dem besten Absatzverhältnissen eine stetige Abnahme zum Durchbruch. Die Nachfrage des Inlandes wie der Ausländer wurde eine regere, und fand das flacker gemorende Angebot an entsprechenden Preisen Abnehmer. Diese feste Stimmung hielt nach und nach, währenddessen Unterbrechungen bis zum Wochenschluss an der Börse stellen sich gegen letzte Aufschwünge zum 10. Dez. hin.

Nachfrage, etwas reichlicher angeboten, fanden gute Abnahme. Die Preise stellen sich hierauf ebenfalls höher. Auf Lieferung Ende 1898/99 fanden weitere Abfälle zu lebhaftem Absatz statt. Der Wochenschluss des hiesigen Bezirks beträgt an 91000 Ctr. raffiniertes Zucker: Der ruhige Lebensbedarf befristeten die Umsätze in der Hauptzeit auf Käufer für baldigen Bedarf. Es notieren heute folgende 100 Ctr. Raff. raffin. Zucker II 22,50 — 22,75 incl. Fracht, Wärfelzucker 22,50 — 22,75 incl. Fracht, Kristallzucker 22,50 — 22,75 incl. Fracht, 80 bis 85 Ctr. 22,50 — 22,75 incl. Fracht, 60 bis 65 Ctr. 22,50 — 22,75 incl. Fracht, 40 bis 45 Ctr. 22,50 — 22,75 incl. Fracht, 20 bis 25 Ctr. 22,50 — 22,75 incl. Fracht.

Erdbeeren-Course

mitgeteilt von J. Wehrt, Berlin W., Lauenburger Str. Erdbeeren-Course vom 10. Dezember 1897. Zählung: 100000.

Wohlfühlende Meinen. Zählung: 100000. 100 Ctr. 100,00 — 100,00. 50 Ctr. 50,00 — 50,00. 25 Ctr. 25,00 — 25,00. 10 Ctr. 10,00 — 10,00.

Waaren- und Produktberichte.

Getreide. 100 Ctr. 100,00 — 100,00. 50 Ctr. 50,00 — 50,00. 25 Ctr. 25,00 — 25,00. 10 Ctr. 10,00 — 10,00.

Getreide.

100 Ctr. 100,00 — 100,00. 50 Ctr. 50,00 — 50,00. 25 Ctr. 25,00 — 25,00. 10 Ctr. 10,00 — 10,00.

100 Ctr. 100,00 — 100,00. 50 Ctr. 50,00 — 50,00. 25 Ctr. 25,00 — 25,00. 10 Ctr. 10,00 — 10,00.

Getreide.

100 Ctr. 100,00 — 100,00. 50 Ctr. 50,00 — 50,00. 25 Ctr. 25,00 — 25,00. 10 Ctr. 10,00 — 10,00.

Getreide.

100 Ctr. 100,00 — 100,00. 50 Ctr. 50,00 — 50,00. 25 Ctr. 25,00 — 25,00. 10 Ctr. 10,00 — 10,00.

100 Ctr. 100,00 — 100,00. 50 Ctr. 50,00 — 50,00. 25 Ctr. 25,00 — 25,00. 10 Ctr. 10,00 — 10,00.

Cournotierungen

der Berliner Börse vom 10. Dezbr. (Ergänzung-Course.)

Deutsche Fonds- und Staatspapiere.

100 Ctr. 100,00	100 Ctr. 100,00
50 Ctr. 50,00	50 Ctr. 50,00
25 Ctr. 25,00	25 Ctr. 25,00
10 Ctr. 10,00	10 Ctr. 10,00

Ausländische Fonds.

100 Ctr. 100,00	100 Ctr. 100,00
50 Ctr. 50,00	50 Ctr. 50,00
25 Ctr. 25,00	25 Ctr. 25,00
10 Ctr. 10,00	10 Ctr. 10,00

Deutsche Hypotheken-Pfandbriefe.

100 Ctr. 100,00	100 Ctr. 100,00
50 Ctr. 50,00	50 Ctr. 50,00
25 Ctr. 25,00	25 Ctr. 25,00
10 Ctr. 10,00	10 Ctr. 10,00

Deutsche Fonds- und Staatspapiere.

100 Ctr. 100,00	100 Ctr. 100,00
50 Ctr. 50,00	50 Ctr. 50,00
25 Ctr. 25,00	25 Ctr. 25,00
10 Ctr. 10,00	10 Ctr. 10,00

Ausländische Fonds.

100 Ctr. 100,00	100 Ctr. 100,00
50 Ctr. 50,00	50 Ctr. 50,00
25 Ctr. 25,00	25 Ctr. 25,00
10 Ctr. 10,00	10 Ctr. 10,00

Deutsche Hypotheken-Pfandbriefe.

100 Ctr. 100,00	100 Ctr. 100,00
50 Ctr. 50,00	50 Ctr. 50,00
25 Ctr. 25,00	25 Ctr. 25,00
10 Ctr. 10,00	10 Ctr. 10,00

Deutsche Fonds- und Staatspapiere.

100 Ctr. 100,00	100 Ctr. 100,00
50 Ctr. 50,00	50 Ctr. 50,00
25 Ctr. 25,00	25 Ctr. 25,00
10 Ctr. 10,00	10 Ctr. 10,00

Ausländische Fonds.

100 Ctr. 100,00	100 Ctr. 100,00
50 Ctr. 50,00	50 Ctr. 50,00
25 Ctr. 25,00	25 Ctr. 25,00
10 Ctr. 10,00	10 Ctr. 10,00

Deutsche Hypotheken-Pfandbriefe.

100 Ctr. 100,00	100 Ctr. 100,00
50 Ctr. 50,00	50 Ctr. 50,00
25 Ctr. 25,00	25 Ctr. 25,00
10 Ctr. 10,00	10 Ctr. 10,00

Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

100 Ctr. 100,00	100 Ctr. 100,00
50 Ctr. 50,00	50 Ctr. 50,00
25 Ctr. 25,00	25 Ctr. 25,00
10 Ctr. 10,00	10 Ctr. 10,00

Eisenbahn-Stamm-Prioritäts-Aktien.

100 Ctr. 100,00	100 Ctr. 100,00
50 Ctr. 50,00	50 Ctr. 50,00
25 Ctr. 25,00	25 Ctr. 25,00
10 Ctr. 10,00	10 Ctr. 10,00

Eisenbahn-Stamm-Aktien.

100 Ctr. 100,00	100 Ctr. 100,00
50 Ctr. 50,00	50 Ctr. 50,00
25 Ctr. 25,00	25 Ctr. 25,00
10 Ctr. 10,00	10 Ctr. 10,00

Eisenbahn-St-Pfandbriefe.

100 Ctr. 100,00	100 Ctr. 100,00
50 Ctr. 50,00	50 Ctr. 50,00
25 Ctr. 25,00	25 Ctr. 25,00
10 Ctr. 10,00	10 Ctr. 10,00

Bank- und Kredit-Aktien.

100 Ctr. 100,00	100 Ctr. 100,00
50 Ctr. 50,00	50 Ctr. 50,00
25 Ctr. 25,00	25 Ctr. 25,00
10 Ctr. 10,00	10 Ctr. 10,00

aus der Exportierbrauerei von Chr. Pertsch in Altona (Qualitäts Special), unser reines Malz- und Hopfen-Produkt und wegen seiner Reinheit, großen Nährwertes etc. von ärztl. Autoritäten warm empfohlen, seit 1873 hier eingeführt, empfiehlt in vorzüglicher Qualität in Getränken und Speisen.

E. Lehmer, Halle a. S., Gölberggasse 2, An der Gr. Ulrichstraße 18. Fernsprecher Nr. 238.

NB. Preisliste zu meinen div. Biere ist in meinem Kontor zu haben, wozu auch auf Wunsch franco zugeht.

Für den Weihnachtstisch!

Die Bestellungen unserer Abonnenten

auf den Roman

Sylvester von Geyer

VON

Georg Freiherrn von Ompteda

2 Bände hochelegant gebunden

Preis nur 11.40 Mark bei frankirter Zusendung

erbitten wir recht bald, da der derzeitige Vorrath in Kürze erschöpft
sein wird.

Bestellschein.

Hierdurch bestelle

1 Exemplar

Sylvester von Geyer

in 2 Bänden hochelegant gebunden

zum Preise von 11.40 Mark bei freier Zusendung.

Der Betrag mit 11.40 Mark folgt anbei per Postanweisung.

Ort und Datum:

Name:

Verlag der „Halleschen Zeitung“

Halle a. S.

(Gef. verb. druck.)

Plotionsdruck und Verlag von Otto Zütele, Halle (Saale), Leipzigerstraße 67.

Blatt 1. Beilage.



[Nachdruck verboten.]

Fremde Welten.

32) Roman von Reinhold Ortman.

Sie wandte ihm den Rücken und ging in das Haus zurück. Randolph Markham starrte ihr eine Weile nach mit dem leeren Blick eines Menschen, der ein Geſpenſt geſehen zu haben glaubt. Da vernahm er hinter ſich das Geräusch eines näher kommenden Schrittes und fuhr erſchrocken aus ſeiner Selbſtvergeſſenheit empor. Es war Frank Mac Burney, der gemächlich auf ihn zuge treten war und der in ſeiner gelassenen Weiſe ſagte:

„Ich habe Ihre Unterhaltung mit Miß Bradwell nicht ſtören wollen, aber da es Ihnen, wie ich vermuthete, nicht gelungen iſt, die junge Dame zur Miſſfahrt zu bewegen, werden Sie hoffentlich nichts mehr dagegen einzuwenden haben, daß wir ohne weiteren Aufenthalt nach Melbourne zurückkehren.“

Randolph Markham hatte mit raſchem, lauern dem Blick in den Zügen des Anderen nach einem Anzeichen dafür geforſcht, wie viel er etwa von dem Inhalte des eben geführten Geſprächs belauſcht habe, aber dies undurchdringliche Geſicht verrieth ihm nichts, und ſo begnügte er ſich denn mit der kurzen Erklärung, daß er bereit, ſei zu fahren.

Finſter vor ſich hinſtarrend, lehnte er unterwegs in einer Ecke des Wagens, zu einer Unterhaltung mit ſeinem Begleiter erſichtlich ſehr wenig aufgelegt, und es war verwunderlich genug, daß dieſesmal der ſonſt ſo ſchweigſame Mac Burney zuerſt das Wort ergriff.

„Ich hoffe, daß Sie in Ihren Aeufferungen gegen Miß Bradwell vorſichtig geweſen ſind,“ ſagte er, „denn ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß ſie einen ſehr fatalen Verdacht gegen Sie hegt.“

Die Falten auf Randolph Markham's Stirn wurden noch tiefer.

„Einen Verdacht? — Und welchen?“

„Daß Sie heute ein wenig Vorſehung geſpielt haben und daß es nicht eigentlich Mr. Bradwells Pferde ſind, auf welche die Verantwortung für das Unglück fällt.“

Der Sekretär lachte gezwungen.

„Hält Sie mich denn für einen Hegenmeiſter? — Und glaubt ſie wirklich, daß ich nothwendig mein eigenes Leben hätte auf's Spiel ſetzen müſſen, um dieſen unbedeutenden jungen Menſchen unſchädlich zu machen.“

„Oh, ihr Gedankengang iſt vielleicht gar nicht ſo übel. Wenn ihre Vorausſetzung richtig iſt — die Vorausſetzung nämlich, daß Ihnen dieſer junge Deutſche aus irgend einem Grunde ſehr unbequem war, ſo erſcheint mir die Folgerung, daß Sie bei dem heutigen Ereigniß Ihre Hand im Spiel gehabt haben müßten, als eine recht natürliche. Hätte man Mr. Bradwells Neffen erſtochen oder erſchoſſen gefunden, ſo würde Miß Helga kaum einen Verdacht auf Sie geworfen haben, denn ſie hält Sie für viel zu klug, als daß Sie zu einem ſo plumpen und gefährlichen Mittel greifen könnten. — Ein Unglücksfall aber — ah, das iſt etwas ganz Anderes! Wer könnte Ihnen da beweifen, daß Ihre Erzählung von dem Vergange nicht ganz richtig iſt — vor-

ausgeſetzt natürlich, daß dieſer Wolfhardt ſelber nicht etwa noch wider Erwarten zum Ankläger würde!“

„Sie ſcheinen von Fräulein Bradwell's Gedankengang allerdings merkwürdig genau unterrichtet zu ſein. Sollte ſich das vielleicht daraus erklären, daß er zufällig mit dem Ihrigen übereinstimmt?“

„Ich habe in dieſer Sache keine Meinung, ſondern nur den aufrichtigen Wuſch, daß der Erfolg Ihren Hoffnungen entſprechen möge.“

Randolph Markham's düſtere Miene hellte ſich auf. Seine augenblickliche Stimmung machte ihn geneigt, an die Aufrichtigkeit einer Verſicherung zu glauben, für die er ſonſt vielleicht ein ſpöttiſches Lächeln gehabt haben würde. Wie wenig biſher auch ſeine Interellen mit denjenigen des Herrn Mac Burney in Uebereinstimmung geweſen ſein möchten, heute — ſo ſchien es ihm — mußten ſie ſich wirklich in dem gleichen Wuſche begegnen.

„Laſſen Sie uns offen und wie verſtändige Männer miteinander reden, Mac Burney,“ ſagte er, indem er ſich aus ſeiner Ecke emporrichtete und den ireuherzigſten Ton anſchlug, der ihm zur Verfügung ſtand. „Am Ende ſind wir doch Beide klug genug, um uns trotz allen Verſteckspiels ohnedies ein wenig in die Karten zu ſehen. Keiner von uns würde ſeinen Geiſt und ſeine Arbeitskraft Jahre lang für einen ſehr wenig angemessenen Lohn an dieſen unerträglich, launenhaften und herrſchſüchtigen Kranken verkauft haben, wenn er nicht darauf gerechnet hätte, eines Tages in außerordentlicher Weiſe dafür entſchädigt zu werden. Ich beargelbe darum ſehr wohl, daß Sie mein Einbringen als eine Gefährdung Ihrer Ausſichten betrachteten und daß Sie mich von vornherein für Ihren Wiberſacher hielten. Ja, als ein ehrlicher Mann will ich Ihnen offen bekennen, daß ich lange Zeit hindurch von einer ganz ähnlichen Empfindung auch gegen Sie erfüllt war. Aber die Sachlage hat ſich vollſtändig geändert, ſeitdem dieſer deutſche Verwandte ins Haus gekommen iſt. Bradwell hat mir gegenüber ganz unumwunden die Abſicht geäußert, ſeine Stiefochter mit ihm zu verheirathen und ihn zu ſeinem alleinigen Erben zu machen. Wie es dann um die Erfüllung unſerer Hoffnungen beſtellt ſein würde, brauche ich Ihnen nicht erſt zu ſagen. Sollten wir es da nicht als ein einfaches Gebot der Klugheit und der Selbſterhaltung anſehen, gemeinſchaftliche Sache zu machen, ſtatt uns insgeheim mit verſteckten Waffen zu bekämpfen? — Nach der Meinung der Aerzte iſt es allerdings mehr als wahrſcheinlich, daß Wolfhardt ſterben wird. Ich habe keinen Antheil daran, obgleich ich nicht leugne, daß ich ſeinen Tod keineswegs für ein Unglück anſehen würde. Aber ſo lange noch Leben in einem Menſchen iſt, giebt es auch noch eine Möglichkeit, daß er wieder geneſen könne, und wir werden darum gut thun, mit einer ſolchen Möglichkeit zu rechnen. Wollen wir die Partie gegen ihn, und wenn es ſein muß, auch gegen Helga Bradwell gemeinſchaftlich weiterführen? Ich darf mich keiner Täuſchung darüber hingeben, daß William Bradwell in ſeiner Aſſenſebe für dieſen herein- geſchnittenen Neffen mich für den heutigen Vorfall verantwortlich machen wird und daß meine Sache herzlich ſchlecht ſtände, wenn

dem Mißtrauen etwa noch von anderer Seite künstlich genährt würde. Aber auch Sie, mein lieber Mac Burney, hätten davon sicherlich keinen Gewinn — und da wir doch bisher nur in einem gewissen Sinne Konkurrenten, niemals aber persönliche Feinde waren, so wird es Ihnen gewiß nicht schwer fallen, die gute Kameradschaft anzunehmen, die ich Ihnen biete. An dem Tage, der mich als Helga Bradwell's Gatten sieht, werden auch Sie ein reicher Mann sein — mein Wort dafür zum Pfande!"

Nicht in einer zusammenhängenden Rede, sondern mit vielen Pausen und hier und da ersichtlich mit nicht geringer Selbstüberwindung hatte Randolph Markham seinem schweigenden Begleiter diese Vorschläge gemacht. Zuletzt aber hatte es fast den Anschein, als ob er selber nachgerade an ihre Aufrichtigkeit glaube, denn der Ton, in welchem er seine Ausführungen geschlossen hatte, war ein sehr dringender — ja, beinahe herzlicher gewesen.

Eine lange Stille folgte ihnen nach. Erst als er gewiß sein konnte, daß der Andere ihm nichts weiter zu sagen habe, erwiderte Frank Mac Burney so kalt und abgemessen, als ob er sich auf ein geringfügiges geschäftliches Anerbieten zu entscheiden habe:

„Soweit ich Ihre Worte überhaupt verstanden habe, Mr. Markham, kann ich Ihnen auf dieselben nur erwidern, daß ich nie einen anderen Wunsch und einen anderen Ehrgeiz haben werde, als den, ein treuer Diener meines Herrn zu sein. Ich bin Ihr Feind so wenig, als ich Ihnen meine Unterstützung zu irgend einem unlauteren Zwecke zu leisten vermöchte. Und da wir uns, wie es scheint, auf sehr verschiedenen Wegen befinden, dürfte es meiner unmaßgeblichen Meinung nach am besten sein, daß zwischen uns auch künftighin Alles beim Alten bleibe.“

Hätte ihm sein Begleiter statt der Erwidernung einen Kaufschlag mitten ins Gesicht verfehlt, so hätte die Wirkung auf Randolph Markham kaum eine andere sein können, als diese höflichen und wohl abgewogenen Worte sie hervorbrachten. Er grub die Zähne in die Unterlippe, daß sich ein Blutstropfen auf ihr zeigte, und seine Finger krampften sich in die Wagenpolster, als ob sie ein tödtlich gehaftes lebendiges Wesen an der Kehle gepackt hielten. Markham wollte etwas erwidern, aber die ohnmächtige Wuth über seine eigene ungeheure Thorheit schnürte ihm wie mit Stricken den Hals zusammen, und er blieb auch stumm, bis der Wagen wieder an der blumenüberantken Terrasse vor William Bradwell's Hause hielt.

Aber Frank Mac Burney hätte ein sehr schlechter Menschenkenner sein müssen, wenn er nicht trotz dieses Schweigens beim Aussteigen die Gewißheit gehabt hätte, daß ihm Randolph Markham während dieser letzten Stunde aus einem Nebenbuhler zum unverföhnlichen Todfeinde geworden war.

Fünfundzwanziges Kapitel.

Um das kleine Predigerhaus von Collinghurst wehte jener heiße, trockene, entnervende Wind, den der Australier fürchtet wie der Italiener den Scirocco und der Wüstenwanderer den mörderischen Samum. Ist doch der Aufenthalt im Freien bei diesem Winde nahezu unmöglich und verfolgt er doch mit seinem giftigen Hauche den stehenden Menschen sogar bis in das Innere der Häuser. Keine Ritze ist so schmal, daß nicht Millionen seiner Staubkörner durch sie einzudringen vermöchten, und gerade dieser entfesselte Staub, der die Lungen peiniget und das Athmen zuletzt zu einer grausamen Qual macht, bildet den unvermeidlichen, verhassten Begleiter des australischen Föhnwindes.

Man sucht sich gegen ihn zu schützen, so gut man es eben vermag. Auch in dem Krankenzimmer des Predigerhause

waren die Jenseitvorhänge herabgelassen, und es herrschte in Folge dessen eine Dämmerung in dem Gemache, die nicht einmal das Lesen gestattete. Helga hatte es wohl versucht, aber das Buch lag längst wieder zugeschlagen auf dem Tische, und nun ruhte sie mit in den Schooß gefalteten Händen in einem niedrigen Schaukelstuhl neben Hermann Wolfhardts Cessel — ein kleines glückliches Lächeln auf den Lippen und die schönen dunkeln Augen mit einem Ausdruck stolzer Freude auf das Antlitz des Genesenden geheftet.

Wohl prägten sich die Spuren des langen, schmerzvollen Krankenzimmers deutlich genug in dem blassen Gesicht des jungen Deutschen aus, und die lange rothe Narbe auf seiner Stirn, wie der noch immer in einer Schlinge ruhende linke Arm erinnerten sehr bereit an die Ereignisse jenes unglückseligen Tages. Aber in seinen Augen war schon wieder der volle Glanz der Gesundheit, und seine Züge trugen in diesem Moment trotz der entnervenden Schwüle des abscheulichen Staubwindes ein Gepräge so heiterer Ruhe, daß es keines ärztlichen Scharfblicks für die Erkenntniß bedurfte, wie glücklich und vollständig hier jede Gefahr überwunden sei.

„Wie es geschah, daß ich William Bradwell's Stieftochter wurde?“ wiederholte Helga seine soeben mit anderen Worten an sie gerichtete Frage. „Ja, bist Du denn auch wirklich schon wieder stark genug für so traurige Geschichten?“

Sie nannten einander jetzt mit dem vertraulichen Du, ohne daß es einer besonderen Vereinbarung oder Erklärung dazu bedurfte hätte. Als Hermann Wolfhardt nach langem Verweilen auf jener schmalen Grenzlinie, die zwischen Leben und Tod gezogen ist, zum ersten Mal wieder mit klarem Bewußtsein die Augen aufgeschlagen hatte und als sein erster Blick auf Helga's freudestrahlendes Antlitz gefallen war, da hatte sich dies geschweiserliche Du zwischen ihnen eingestellt, ohne daß sie selber der veränderten Anrede fogleich bewußt geworden wären. Und als sie ihnen später zur Erkenntniß gekommen, hatte Keines daran gedacht, sie wieder aufzugeben, denn sie hatten ja ein gutes Recht darauf, sich wie Bruder und Schwester zu betrachten, und die hängen im Predigerhause zu Collinghurst hatten ein Band zwischen ihnen gewoben, fester und enger, als das wochenlange nahe Zusammenleben unter William Bradwell's Dache.

„Ist es gar so traurig?“ fragte Wolfhardt zurück. „Heirathsgeschichten pflegen doch sonst die allerlustigsten zu sein. Aber wie es auch sein mag — Du hast nicht mehr zu fürchten, daß mir eine Gemüthsbewegung jetzt noch Schaden bringen könnte.“

„Gut also! — Ich bin Dir diese kleine Geschichte ja auch schuldig, damit Du endlich begreifen lernst, weshalb ich Deinen Oheim nicht lieben kann und weshalb ich mich in seinem Hause immer so grenzenlos unglücklich fühlen werde. Wenn Du sie gehört hast, wirst Du mir vielleicht auch glauben, daß Spottsucht, Launenhaftigkeit und Mißtrauen nicht von vornherein die hervorsteckendsten meiner Charaktereigenschaften gewesen sind.“

Er nahm mit herzlichem Druck ihre Hand, und Helga lächelte, denn diese stumme Antwort mußte für sie wohl von hinreichend verständlicher Bereitsamkeit gewesen sein. Ohne ihm ihre kleine, träftige Rechte wieder zu entziehen, fuhr sie fort:

„Meine Mutter heirathete Herrn William Bradwell, um mich damit vor dem Elend, wenn nicht vor dem Hungertode zu bewahren, denn Dein Oheim hatte vollkommen Recht, als er mir neulich in Deiner Gegenwart vorwarf, daß er mich aus Armuth und Dürftigkeit emporgehoben habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Was ist ein Kuß?

Es ist doch gewiß auch ein erfreuliches Zeugnis wissenschaftlichen Fortschritts zu betrachten, daß ein Professor der Universität Kopenhagen, der bekannte Sprachforscher Kristian Nyrop, in einem lobens veröffentlichten Werk „Der Kuß und seine Geschichte“ diese Frage aufwirft und sie nach allen Richtungen gründlich untersucht. Er leitet sein Werk mit den Worten Heine's ein:

„Wenn ich nur selber wüßte,
Was mir in die Seele nicht!
Die Worte und die Küsse
Sind wunderbar vermischt!“

und nachdem er in einem Vorworte, an das Schicksal Francescas da Rimini in Dantes „Hölle“ anknüpfend, daran erinnert hat, wie gefährlich es sein kann, nur über Küsse zu lesen, geht er gleich auf sein Thema los. Er führt aus: Es könnte vielleicht Manchem überflüssig erscheinen, eine solche Untersuchung anzustellen, denn jedes Kind weiß ja doch, was ein Kuß ist. Die Küsse empfangen uns ja, sobald wir das Licht der Welt erblicken, und sie folgen uns das ganze Leben hindurch, wie Polty sagt: „Küsse geben, Küsse rauben, ist der Welt Beschäftigung.“ Dennoch ist eine solche Untersuchung nicht als eine müßige zu betrachten, und es ist auch nicht so ganz leicht, die Frage: „Was ist ein Kuß?“ zu beantworten. Der französische Dichter Paul Verlaine definiert den Kuß „als ein feuriges Accompagnement auf der Klaviatur der Zähne zu den süßen Gesängen, die die Liebe in den Herzen singt.“ Diese Definition kann ja aber nur auf den Liebeskuß Anwendung finden, und der Verfasser erzählt uns, daß die Franzosen Bezeichnungen für 20, die Deutschen sogar für 30 verschiedene Arten Küsse in ihrer Sprache haben. Professor Nyrop beschränkt sich jedoch darauf, die Küsse in folgende Klassen einzuteilen, nämlich „Liebesküsse“, „Friedensküsse“ und „verschiedene Arten Küsse“, und jede dieser Arten wird in einem besonderen Kapitel gründlich untersucht. Einige Auszüge des interessantesten Wertes dürften ihrer Originalität wegen auch für deutsche Leser Interesse haben.

„Wie bringt der Mund einen Kuß hervor?“ fragt der Verfasser. Durch eine Art saugende Bewegung der Lippenmuskeln, der von einem stärkeren und schwächeren Laute begleitet wird. Doch wird diese Muskelbewegung erst dann ein Kuß, wenn sie sich als Ausdruck eines Gefühls giebt und wenn die Lippen gleichzeitig ein lebendiges Wesen oder einen Gegenstand berühren. Wie ein Kuß „schmeckt“, darüber sind die Meinungen ja sehr verschieden. Als der alte Minnesänger, der böhmische König Wenceslaus, seine Geliebte geküßt hatte, sang er: „Wie eine Rose, wenn sie ihren Kelch öffnet, um den Thau zu trinken, reichte sie mir ihre süßen, frischen Lippen.“

Fragt man, was die Frauen von einem Kusse verlangen, so ist die gewöhnliche Antwort, daß der Kuß „süß“ sein müsse. Die deutschen Frauen verlangen, daß der Mann, der den Kuß giebt, einen Bart habe, und sie sagen: „Ein Kuß ohne Bart ist ein Ei ohne Salz,“ und in Holland haben die Frauen dieselbe Meinung. Die dänischen Mädchen verlangen jedoch noch mehr, sie wünschen, daß der Kuß einen starken Geschmack habe, und sie sagen: „Einen Mann ohne Bart küssen, heißt eine lehmige Wand küssen.“

Professor Nyrop untersucht dann den Kuß in quantitativer Beziehung. Bekanntlich sind ja die Liebenden mit Küssen sehr verschwenderisch, was in vielen Fällen recht angenehm sein kann. Der Verfasser erzählt von einem verlobten Paare, das beischloffen hatte, die Verbindung aufzuheben. „Es wäre wohl am richtigsten“, sagte er, „daß wir alle unsere Briefe einander zurückgeben.“ — „Das meine ich auch,“ antwortete sie, „sollen wir uns aber nicht auch unsere Küsse zurückgeben.“ Sie thaten dies, und — die Verbindung wurde wieder geschlossen. Eine französische Anekdote erzählt von einem Studenten, der sich erlaubte, ein junges Mädchen zu küssen; es wurde darüber sehr erzürnt und nannte ihn einen „unerschämten Patron“. — „Seien Sie doch nicht so böse, Fräulein,“ antwortete er, „wenn dieser Kuß sie belästigt, dann geben Sie mir ihn wieder!“ Das zeigt also, daß ein Kuß eine Sache ist, die nicht leicht verloren geht. „Einen Kuß, den man raubt, giebt man wieder,“ sagen ja auch die Deutschen. Der Liebeskuß giebt Gesundheit und Kraft. „Doch wenn ich küsse Deinen Mund, so werd' ich ganz und gar gesund,“ singt ja der Dichter. Doch kann er auch, wie Heine sagt, eine „brennende Süßigkeit“ haben.

Auch vom moralischen Standpunkt untersucht Professor Nyrop den Kuß und kommt dabei auf den Kuß, den man mit Gewalt nimmt, zu sprechen. Er erzählt, ein Engländer,

Mr. Thomas Saverland, habe gegen eine Dame einen Prozeß angestrengt. Sie habe ihm ein Stück der Nase abgebrochen, weil er sie gegen ihren Willen geküßt habe. Der Richter sprach die Angeklagte frei und erklärte, daß, wenn ein Mann eine Frau gegen ihren Willen küsse, sie vollkommen berechtigt sei, ihm die Nase abzubeißen. „Und sie auch aufzuessen!“ fügte der Advokat hinzu.

Küsse können auch ein Ausdruck für Gefühle sein, bei denen das erotische Moment ganz ausgeschlossen ist. Dieser Abschnitt führt den Verfasser zu ernsteren Betrachtungen, bei denen er eben so große Gelehrsamkeit wie zuvor Humor an den Tag legt. Nachdem er in einem besonderen Abschnitte noch den Ursprung des Kusses bei den verschiedenen Völkern untersucht hat, schließt er sein interessantes Werk mit folgendem Citat von Paul Fleming:

„Küsse nun ein Jedermann,
Wie er weiß, will, soll und kann,
Ich nur und die Liebste küssen,
Wie wir uns recht sollen lassen.“

Ueber Moden.

Jeder neue Tag — man kann leider nicht mehr sagen: jeder Sonnenaufgang — bringt uns jetzt neue Winke, neue Lehren auf dem Gebiete der Mode, die die begierig Aufstrebenden freudig und willig befolgen.

Gestern sagte mir eine Dame, die darauf hält, stets streng nach der letzten Mode gekleidet zu sein, und die, obgleich bald Silberbraut, sich dennoch ihre graziose Gestalt erhalten hat: „Am Ende einer jeden Saison weiß ich genau, was ich mir hätte anschaffen, wie ich mich hätte kleiden sollen.“ Das klingt übertrieben aus dem Munde einer erfahrenen, eleganten Frau, aber etwas Wahres ist schon daran. Wie Jemand sich zu kleiden hat, und vor allen Dingen: zu wissen, was ihn kleidet, das erfordert ein eingehendes Studium. Eine Frau muß sich sehr viel mit sich selbst beschäftigen; sie braucht darum noch lange nicht eitel und oberflächlich zu sein. Mir fällt dabei ein Bericht Berners an Wilhelm Meister ein: „Die Frauen im Hause sind vergnügt und glücklich: es fehlt nie an Geld. Die eine Hälfte der Zeit bringen sie zu, sich zu pudern und die andere Hälfte, sich gepudert sehen lassen. . .“ Das klingt doch nichts weniger als tadelnd.

Nicht nur wir selbst, auch unsere Schneider individualisieren nicht genug. Eine große, schlante Probitrampell zieht einen Paletot an, der ihr vorzüglich steht, und eine kurze, dicke Dame, die eine ganz andere Façon hätte haben müssen, trägt ihn.

Und auch die Modeblätter (und da kann ich selbst die französischen nicht ausnehmen) tragen viel zu unserer unpersonlichen Kleidung bei. Warum sind die Modepuffer immer nur Normal- und Idealfiguren, die doch die wenigsten Leute haben? Warum sind sie immer so beneidenswert lang und schlank — mit einer Taille zum Umspannen? Viel geschmeidiger und zweckmäßiger wäre es, wenn einmal der Versuch gemacht würde, uns kleine, runde oder mittelgroße, also Modepuppen jeden Genres vorzuführen, die ihrer Figur gemäß gekleidet gingen. Da wüßte man doch: Das paßt für schlank und das für starke Gestalten, das trägt auf und jenes nicht. Kurz, unsere Damenwelt wäre ganz anders orientirt. Dabei braucht die Anordnung noch lange nicht plump und ungehickt zu sein; es müßte eben darauf ankommen, alle körperlichen Vorzüge zur Geltung zu bringen. „Eines schickt sich nicht für Alle,“ aber bei den jetzigen Modebildern hat es wirklich den Anschein, als ob Eines sich für Alle schicke.

Dann begreife ich auch nicht, wie sich unsere Damen von einem Schneider in Wien oder Paris, der seine Kundin oft gar nicht kennt, einfach Stoffproben kommen lassen, ihr Maß einfinden und alles Uebrige dem Kleiderkünstler überlassen.

Wie können es sich reiche und elegante Damen versagen, ihren ganz persönlichen Geschmack walten zu lassen, der doch in einem gewissen Sinne ein Ausdruck ihres eigenen Wesens ist!

Man muß ja darauf vorbereitet sein, wenn man zu einer Gesellschaft eine Toilette trägt, die man kaum gesehen, die kein individuelles Gepräge hat, im Laufe des Abends eine Doppelgängerin zu finden, die gerade so kostümiert ist, gerade so ein Geschöpf aus Schneiders Händen, ohne jede persönliche Note. Man muß sich dann vorkommen wie eine angezogene Puppe, und ich habe Damen sagen hören, daß sie ein solches Erlebnis als die größte Beleidigung empfunden haben, die ein Schneider

Ohnen zufügen kann! Aber warum lassen sie es überhaupt so weit kommen!

Ein Blick in unsere Modedesigns beweist uns immer wieder zur Genüge, daß unsere Frauenwelt es wirklich nicht nötig hat, sich ihre Toiletten aus dem Ausland zu verschreiben. Unsere Frauen können in Halle die apartesten, distinguirtesten und geschmackvollsten Garderobenstücke finden.

Aus Vielem, das sich unsern bewundernden Blicken bietet, sei Einiges herausgegriffen: Sehr chic und als letzte Neuheit giebt sich ein heliotropfarbiges Seidenunterkleid mit Ueberzug aus Tüll Craquelé, einem grob und ungleich gemusterten, schwarzem Tüll. Eine Stickerei aus Bailles und Perlen in länglichem Carreanmuster lief darüber hin.

Mit schwarzem, besticktem Chiffon war eine Taille lose bejogen. Die zarte Crèmesstickerei mit Bailles und clair de lune-Perlen war fattelartig drapirt. Nur an der linken Seite ist die Stickerei, die in der Mitte bis zum Taillenschluß reicht, unterbrochen und der weiche Chiffon quillt heraus, eine Komposition, die die Originalität für sich hat. Zu dieser Taille gehört ein Rock aus fleur velours, jenem sammetartigen Moiréstoff.

Ein modedarbigees Cheziotkostüm hatte ebenfalls einen Sattel, der übergehakt und an der Seite geschlossen wurde. Die Garnitur bildete ein Spizenkragen auf hellbraunem Grunde, und eine goldgestickter blauer Sammetrand bewirkte den Abschluß des Sattels. Die lose, vorn und hinten in Säumchen gelegte Taille hatte eine breite bestickte Quetschfalte, eine Aermelpuffe, die gleichfalls Säumchen aufwies, und Sammet tellerförmig an der Hand und am Halse. Der Rock war mit hellblauem Taffet abgefüttert.

Das Entzücken eines jeden jungen Mädchens würde sicher ein rosa Atlasrock hervorrufen, der mit acht wellenförmig aufgesetzten, weißen Tüllvolants garnirt ist. Jeder Volant endigt in eine plissirte Crèmespizengrüsche. Die ausgeschnittene Taille war entsprechend gehalten.

Eigenartig ist auch jenes Ueberkleid aus weißer Gaze mit den gestickten Tupfen, durch das ein rosa Unterkleid schimmert. Der Rock und die dekorierte Taille find mit Volants, Spizenentreubez und hellgrauem Sammetband reich und geschmackvoll geschmückt.

Eine schwarze Sammettaille war gleichfalls rundherum mit Säumchen abgenäht, fiel lose und hatte oben einen hellen Spizensattel. Der Rock, mit einem angelegten Volant, der hinten höher war als vorn, war mit einer Baillestickerie verziert, die den Volant oben und unten begrenzte.

In einem anderen Atelier sah ich neulich ein reizendes „Theaterblusel“ — Pariser Modell aus fliederfarbigem Taffet glacé. Der Sammet Brustlatz, dessen Ausläufer handbreit bis zum Gürtel ging, war mit einer dicken Crèmespize bedeckt, die ein Rosenmuster zeigte. Am Rande des Sammetlages war die Seide angelegt, die lose herabfiel, den Einsatz frei lassend. Dazu eine Einfassung von schmaler, weißer Seidstache, die Verschnürungen bildet, auch an der Hand. Am Halse Sammet in absteigenden Dreiecken, die wieder Spizen decken. Der Gürtel ist ein Prachtstück aus oxydirtem Silber und ist mit Amethysten besetzt.

Wie manchen Frauen erst, wenn sie Abschied von einander nehmen, der Gegenstand einfällt, von dem sie sprechen wollten, so denke ich jetzt, da ich zum Schluß eile, daß ich heute eigentlich über die Hutmoden habe berichten wollen.

Im Ganzen ist gegen den Sommer keine große Veränderung zu konstatiren. Die beliebtesten Formen der Saison sind noch immer die runden, tief ins Gesicht gesetzten Façons: Der Chasseur, Rembrandt, Toque, Bolero und Matelot. Als Garnituren werden sehr viel Federn, die steif aufgerichtet stehen oder auch über den Hut wallen, flatternde Reiber, Blumen, Bänder und Sammet verwendet. Schnallen und Agraffen aus Stahl, Straß und allen möglichen Steinen werden überall angebracht. Als Sammet wird vielfach velour pressé genommen, der so gedrückt aussieht, oder velour glacier, der ganz eigenartige Effekte erzielt. Die Vorliebe für Weicheln macht sich wieder geltend, doch sieht man auch die prunkvolleren Kinder Floras.

Die Unsitte, ausgestopfte Vögel auf den Hüten zu tragen, hat zum Glück noch nicht um sich gegriffen; doch gegen kleine, aus Jais und Bailles künstlich hergestellte Vögelchen wird selbst der eragrigste Ornithophile nichts einzuwenden haben.

Der Haarnoten schiebt sich, der Huttracht zufolge, immer mehr herauf und verschwindet sogar meistens im Hutkopf.

Allerlei.

Ein Gemeinderath in de sidelle. Der Gemeinderath des unweit Paris belegenen Städtchens Stampes marschirt in der Vorhut des Fortschrittes. Er hat nämlich in seiner letzten Sitzung beschlossen, den mit der Abfassung der Sitzungsprotokolle betrauten Sekretär durch einen — Phonographen zu ersetzen. Das ist bis jetzt die erste französische Gemeindeversammlung, die sich zu dieser ingenüösen Verwendung der Edison'schen Erfindung für administrative Zwecke verstanden hat. Die Annahme des Vorschlages ging übrigens nicht so ohne Weiteres von Hatten. Bereits am 29. November theilte der Maire von Stampes seinen Kollegen mit, ein gewisser Grattery suchte um die Ermächtigung nach, auf seine Kosten im Sitzungsalle der Stadtverordneten einen Phonographen anbringen zu lassen, der getreu alle Debatten und Reden wiedergeben würde, und er verpflichtete sich, gratis die Sitzungsberichte mitzutheilen unter der Bedingung, daß ihm das ausschließliche Monopol dieser Einrichtung zuerkannt würde. Die Gemeinderäthe waren aber nicht alle über diesen Vorschlag entzückt. Während nämlich die Einen die Vortheile dieser neuen Kombination in den begeistertsten Ausdrücken rühmten, wandten Andere ein, der Phonograph könne nicht die Diskretion und Delikatesse eines bescheidenen und seiner Aufgabe gewachsenen Sekretärs haben, da das Instrument nicht die schätzenswerthe Gabe besitze, alle Vertöße feinsinnig auszuscheiden, die von ihrer Beredsamkeit fortgerissen, Kollegen gegen die Grammatik, das Protokoll und die — Schädlichkeit sich zu Schulden kommen lassen könnten. — Einige mißtrauische Naturen glaubten sogar, dem Bewerber höchst persönliche Absichten unterzulegen zu müssen, denn Herr Grattery müsse doch, meinten sie, irgend einen Beweggrund haben, um diesen kostspieligen Apparat auf eigene Kosten im Stadthause anbringen lassen zu wollen. Diese vorfichtigen Herren vermochten aber die Mehrzahl ihrer Kollegen nicht für sich zu gewinnen und die Anhänger des modernen Fortschrittes gingen siegreich aus der Abstimmung hervor. Welche Motive Herrn Grattery bei seinem Anerbieten geleitet haben, ist allerdings schwer zu errathen. Vielleicht verfolgt er die Absicht, die feinen Bemerkungen, Erinnerungen und Wisse zu sammeln, die der belannte Chroniqueur Aurelien Scholl, der Stadtrath von Stampes ist, seinen Kollegen zum Besten zu geben pflegt.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Die Weihnachtslieder illustriren den Charakter des Gebirgsvolkes so gut, wie selbst die anderen Volkslieder nicht. Es ist in ihnen Alles zu finden, was den Aelpler kennzeichnet: Frömmigkeit, Gemüths-tiefe, Keisigkeit und Humor. Verknüpft sich mit dem religiösen Gefühl noch ein aus grauen, heidnischen Zeiten heritammender Götterglaube, verweben sich mit dem Mytherium der Menschwerdung Gottes die Mytherien des Fämonismus, der im Volke ebenso tiefe Wurzeln hat, als der Glaube, dann ergibt sich daraus, daß den Weihnachtsfest kein anderes Fest des Jahres an die Seite gestellt werden kann, das so die ganze Seele des Gebirglers in Anspruch nimmt und alle Kräfte aufrüttelt, die darin schlummern. Es ist nun eine Eigenbühlichkeit von ihm, daß er Alles, was ihn in Freud und Leid bewegt, Alles, was er mit einem stärkeren Gemüthsantheil begleitet, in die Form des Liedes giebt. Auch das Weihnachtslied ist somit nichts Anderes, als die besondere Art, wie sich der Gebirgsbauer mit dem Weihnachtszauber abfindet und wie ein fesselnder Ausruf im neuesten Hefte der allbeliebten illustriren Familienzeitschrift „Zur guten Stunde“ schildert. (Berlin W. 57, Deutsches Verlagshaus Vogt u. Co., Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pf.). Das Heft, das ganz und in sein künstlerischer Vollendung auf die Weihnachtszeit abgestimmt ist, enthält außerdem ein poetisches Weihnachtsmärchen von J. Trojan, eine stimmungsvolle Weihnachtsnovelle „Christroie“, ferner interessante Aufsätze, wie: „Weihnachten unserer Dienstboten“, „Die deutsche Schule in Santos“, „Schädlichkeit von Gummisachen“ und in der Abtheilung „Für unsere Frauen“ wiederum eine Fülle von praktischen Hinweisen, durch die sich diese Abtheilung so schnell allgemeinen Beifall erworben hat. Illustrationen und Kunzeilagen, zu denen ein reizendes Weihnachtslied, Komposition von Heinrich Klugbecker, „Das Christkind kommt“ tritt, stehen wie immer auf der unerreichten Höhe dieser vornehmsten deutschen Familienzeitschrift.

Von der neueren Auflage von „Vocks Buch vom gesunden und kranken Menschen“ (Leipzig, Verlag von Ernst Keils Nachfolger) ist nunmehr die 1. bis 6. Lieferung erschienen, welche letztere die II. Abtheilung des „Buch vom gesunden Menschen“ abschließt. Für manchen Leser wird es von besonderem Interesse sein, in der 6. Lieferung eine kurze Zusammenfassung der Grundzüge zu finden, welche nach neuen sachmännischen Anschauungen für den Betrieb von Bearbitzplätzen, Abstand von Wohngebäuden von solchen u. s. w. gültig sind. Der Hauptinhalt der 2. bis 6. Lieferung ist eine Schilderung des menschlichen Körperbaues. Auf diesem Gebiet brauchte in Wort und Bild die Darstellung Vocks nicht viel verändert zu werden, da sie als meisterhaft überall längst Anerkennung und Nachahmung gefunden hat.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Ziehe, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

290

32)

Sie
Randolp
Blick ein
Da vern
Schrittes
empor.
zugetreten
„Ja
stören r
gelungen
Sie hoff
ohne wei
Nan
den Zug
wie viel
belauscht
nichts, u
daß er b
Fim
Ecke des
erschlich
daß dies
Wort er
„Ja
Bradwell
Ihnen n
Sie hegt
Die
tiefer.
„Ein
„Da
daß es r
die Vera
Der
„Da
glaubt si
auf's Sp
Menschen
„Oh
ihre Vor
Ihnen di
bequem r
heutigen
als eine
stochen od
Verdacht
zu flug,
Mittel g
etwas ga
Ihre Gra

